

Kulturelles Wort
Redaktion: Rainer Sütfeld

NDRkultur

Sendung am: 05.02.2012
19.00 – 19.15 Uhr
darin: 19.00 Uhr Nachrichten

GEDANKEN ZUR ZEIT
Große Allgemeine Verunsicherung
Wie die Krise ins Kino kommt
Von Christiane Peitz

**GEDANKEN
ZUR ZEIT**

Sonntags

19.00 - 19.15 Uhr

Sprecher An- und Absage: Rainer Sütfeld
Manuskript und Sprecher: Christiane Peitz

**Telefon:
0511 / 988-2304**

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

- Unkorrigiertes Exemplar -

Benoit Jacquot hat einen Film über die Anfänge der Französischen Revolution gedreht, die Sicht des Dienstpersonals in Versailles spielt dabei eine wichtige Rolle. Der mit Diane Kruger und Virginie Ledoyen prominent besetzte Kostümfilm „Les Adieux à la reine“ eröffnet am Donnerstag die 62. Filmfestspiele in Berlin. Stürzt die Mächtigen vom Thron: Der Blick zurück auf *die* historische Umsturz-Bewegung Europas eignet sich gut als Startschuss für das erste internationale Filmfestival 2012.

Auch die heutigen Unruhen, vor allem die Arabellion drücken dem Berlinale-Programm ihren Stempel auf. „Indignados“ heißt eine von Stéphane Hesses Kampfschrift „Empört Euch!“ inspirierte Dokufiction in der Panorama-Reihe des Festivals: Eine illegale Einwanderin wird Zeugin der Occupy-Bewegung und gerät mitten in den Aufruhr der unzufriedenen Jugend Europas. Den arabischen Frühling thematisieren Filme wie „Reporting ... A Revolution“ oder „In the Shadow of a Man“, sie richten ihr Augenmerk auf Journalisten am Tahrir-Platz, die Bloggerinnen von Kairo oder einen Fremdenführer im Jemen, der den Aufbruch in seiner Region zunächst nur widerwillig zur Kenntnis nimmt.

Diktatoren Adieu, Kapitalismus ade, Schluss mit Unterdrückung, Atomkraft, nein danke: So einfach ist die Sache bekanntlich nicht. Und so neugierig man auf Berlinale-Filme über die Fukushima-Katastrophe auch sein mag: Spannend wird die Gegenwart im Kino erst dann, wenn es nicht den äußeren Krisenphänomenen, sondern den seelischen Erschütterungen nachspürt. Nicht die Finanzkrise, die Eurokrise, die Energiekrise oder die Kapitalismuskrisis taugen als filmisches Sujet, sondern zum Beispiel die angespannte, nicht selten zerrüttete Beziehung zwischen den Generationen. Wie wollen wir leben? Taugen die Modelle der Eltern als Koordinatensystem für die eigene Existenz? Ein gutes Dutzend Festivalbeiträge quer durch alle Sektionen handelt von der Ratlosigkeit junger Erwachsener. Von Eltern und Kindern, die einander fremd sind. Von Zukunftsangst, der Bürde der Verantwortung in einer überschuldeten Welt, der Armut, die Familienbande zerstört. Davon, wie Gewissheiten unwiederbringlich ins Wanken geraten.

Der Aufruhr der Seelen: Auch das normale Kinoprogramm ist seit Monaten davon geprägt, von Lars von Triers apokalyptischer Weltende-Vision „Melancholia“ über Roman Polanskis Mittelschicht-Psychokrieg „Der Gott des Gemetzels“ bis zu Andreas Dresens Sterbe-Drama

„Auf halber Strecke“. Die große allgemeine Verunsicherung hat zur Folge, dass im Kino die Räume eng werden. Die Helden der Gegenwart scheinen auf sich selbst zurückgeworfen zu sein, es herrscht Bunkermentalität oder im besseren Fall eine hohe Sensibilität für die eigene Unvollkommenheit, den menschlichen Makel.

Oscar-Kandidat George Clooney, der seit geraumer Zeit attraktivste und neben Sean Penn politisch aufgeweckteste Hollywoodstar, führt dem Publikum in gleich zwei aktuellen Filmen Amerikas Verstörtheit vor Augen. In „The Ides of March“ verkörpert er die mit Charisma getarnte Korruption der politischen Klasse und den Verrat aller Obama-Ideale. In der Hawaii-Tragikomödie „The Descendants“ spielt er einen hoffnungslos überforderten Vater. Zwar ist es ein persönlicher Schicksalsschlag, der ihn aus der Bahn wirft. Aber die sympathisch linkische Art, mit der er sich Blößen gibt und eben *keine* gute Figur macht, wurde in Amerika als Solidaritätsadresse verstanden. Als Botschaft an all jene, die seit dem großen Crash aus dem Tritt geraten sind.

Männer in der Krise, der Topos ist so alt wie das Kino selbst. Interessant sind die Varianten. Clooneys verstörte Vaterfigur setzt auf indirekte Weise eine Heldenreihe fort, die kurzzeitig ein eigenes Genre etabliert hat: die Filme über Männer in der Finanzkrise, die Ende 2009 mit einem George-Clooney-Film eröffnet wurde, mit der bitterbösen Komödie „Up in the Air“. Da war Clooney ein Spezialist für Downsizing, einer, der im Auftrag von Konzernzentralen ungerührt Leute entlässt.

Die Männer haben es vermasselt, jetzt sind sie selber dran. Nach diesem Muster sind die Finanzkrisen-Filme gestrickt. Die Zwangsversteigerung des Eigenheims gibt es in gleich mehreren von ihnen zu sehen, ebenso die Szene, in der sich der Trupp der Abwickler dem Büro nähert. In „Up in the Air“, in Oliver Stones „Wall Street 2“ mit Michael Douglas, in „Larry Crowne“ mit Tom Hanks, in „Company Men“ und zuletzt im Büro-Drama „Margin Call“ über Investmentbanker in der Nacht vor dem Crash. Jedes Mal stehen nach dem Aufmarsch der Insolvenzverwalter verdiente Angestellte oder Topmanager auf der Straße, samt der Kiste mit den persönlichen Sachen.

Alle singen sie das Lied von Schuld und Sühne. Dazu passt, dass auch die „Hangover“-Komödien Konjunktur hatten. „Es ist uns schon wieder passiert“, so die mantra-artig vorgetragene Selbstbezeichnung der Buddies, die nach der großen Sause mit einem

riesigen Kater aufwachen und ahnen, dass sie Mist gebaut haben.

Arm, aber sexy: Die Finanzkrisen-Filme brachten den Heldentypus des geschassten Anzugträgers hervor, der entdeckt, dass Geld nicht die Welt ist und die Familie auch ihren Wert hat. Flankiert wurden sie von Dokumentarfilmen wie „Let's make Money“, der unmittelbar vor dem Crash entstand, oder Michael Moores Agitprop-Pamphlet „Kapitalismus: Eine Liebesgeschichte“. Auf amerikanischen Websites finden sich Rankings all dieser Filme; in den USA entstanden weit mehr Produktionen zum Thema, als hierzulande ins Kino kamen.

Was daran liegt, dass die amerikanische Filmindustrie sich als besonders finanzkrisenanfällig erwies: Die Banken sind dort an den großen Studios beteiligt. Paramount musste 850, Warner 800, Universal 500 Mitarbeiter entlassen, Anfang 2009 meldete die US-Unterhaltungsindustrie einen Verlust von 22000 Arbeitsplätzen. Majors schlossen ihre Independent-Filialen, in Los Angeles sank die Zahl der Produktionen um mehr als die Hälfte.

Was es heißt, wenn Dutzende Projekte auf Eis liegen, davon kann der deutschstämmige Schauspieler Michael Fassbender ein Lied singen. 2008 war ihm gerade sein internationaler Durchbruch gelungen, Hollywood-Produzenten trugen dem Shooting Star Hauptrollen an. Realisiert wurden die Filme jedoch alle erst später, weshalb seit letzten Sommer ständig Fassbender-Filme ins Kino kommen, von „X-Men“ über David Cronenbergs „Gefährliche Begierde“ und „Jane Eyre“ bis zum New-York-Psychothriller „Shame“ und Steven Soderberghs Berlinale-Beitrag „Haywire“, die im März in Deutschland starten. Und für Ridley Scotts Blockbuster „Prometheus“ stand er auch noch vor der Kamera.

Die amerikanische Branche hat sich vom Crash also halbwegs erholt. Dank 3-D und der bis zum Überdruß strapazierten Methode, mit Sequels und Remakes auf Nummer Sicher zu gesehen, mit „Harry Potter“-Finale, „Twilight“-Saga oder dem „König der Löwen“ in 3D. Zwar sank der Umsatz 2011 um 4 Prozent, aber das hat weniger mit der Finanzkrise zu tun als mit der weltweit steigenden Beliebtheit von Videospiele und sozialen Netzwerken. Die Krise im Kino ist vor allem eine Krise *des* Kinos, denn als Freizeitvergnügen hat es bei der Jugend das Nachsehen. Also vermeidet man Risikospiele und verlässt sich auch 2012 auf Bewährtes, auf den neuen James Bond und 24 weitere geplante Fortsetzungen von Erfolgsfilmen. Dass mit „The Artist“ und Scorseses „Hugo Cabret“, der hierzulande am Donnerstag startet, gleich beide Oscar-Favoriten den Anfängen der Filmgeschichte

huldigen, zeugt ebenfalls von der Existenz-angst des Kinos. Das Ende vor Augen, besinnt man sich seiner Kindheit.

Gleichzeitig schlagen sich die Oscars schon länger auf die Seite des Erwachsenenkinos: Actionspektakel haben das Nachsehen zugunsten von ernsthaften Geschichten, von Filmen wie „The King’s Speech“ aus Großbritannien, dem Oscar-Sieger 2011. Anspruchsvollere Ware für das wachsende ältere Publikum wird für die Kassenbilanz immer wichtiger. So sorgt ausgerechnet die Kinokrise dafür, dass die Industrie auch die Filmkunst wieder schätzen lernt.

Und Europa? In Italien, Spanien und den Niederlanden wurde die staatliche Filmförderung drastisch gekürzt. In England fordert Premierminister James Cameron persönlich, dass die Staatsgelder mehr für kommerziell ausgerichtete Produktionen eingesetzt werden. In Deutschland und Frankreich bleiben die Fördersummen konstant, das Prestigeobjekt Film wird nicht zu Sparzwecken kurzgehalten. Insgesamt erweist sich das Kino des alten Kontinents als erstaunlich robust, künstlerisch war 2011 ein ungewöhnlich starkes europäisches Jahr, wegen „The King’s Speech“ und „Melancholia“, aber auch wegen Aki Kaurismäkis Flüchtlings-Märchen „Le Havre“ oder der besagten oscar-nominierten französischen Stummfilm-Hommage „The Artist“. Kein Zufall, dass die Europäer schon im zweiten Jahr kräftig bei den Oscars mitmischen.

Frankreich kann sogar auf ein kleines Kinowunder zurückblicken, auf Zuschauer- und Umsatzrekorde, einen einheimischen Marktanteil von 40 Prozent und fast 17 Millionen Besucher allein für die Komödie „Ziemlich beste Freunde“. Deren Heldenduo besteht aus einem gelähmten Aristokraten und einem arbeitslosen Ex-Sträfling, zwei angeschlagenen Typen. Genau die will der Zuschauer im Kino jetzt sehen: die Überforderten, Versehrten, Gehandikaptten, die sich die Laune nicht verderben lassen. So spendet das Kino Trost in einer Zeit, von der keiner weiß, ob sie ihre Krisen bewältigen wird.

Christiane Peitz leitet das Kulturreport des „Tagesspiegel“ in Berlin